

Eine Münchner Wundermappe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **16 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE MÜNCHNER WUNDERMAPPE

In München besteht seit 1926 eine «freie gesellige Vereinigung», ein kleiner Kreis von Antiquaren, Schriftstellern, Ärzten, Kaufleuten, Verlegern, Bibliotheksdirektoren usw., der den auf den ersten Blick verblüffenden Namen *Die Mappe* trägt. Den Zweck der Vereinigung definiert ein Mitglied, der Schriftsteller Eugen Roth, kurz und treffsicher so: «Die Mappe sammelt Sammler.» Und zwar sind es Sammler, die auf graphische Blätter, Stiche, Lithographien, Handzeichnungen und Ähnliches leidenschaftlich erpicht sind – und auch auf seltene Bücher. Ungefähr alle zwei Wochen kommen sie in ihrem Münchner Lokal zwanglos zusammen, mit mehr oder minder gefüllten Mappen versehen, und lassen den köstlichen Inhalt, Teile ihres Sammelgutes, von Hand zu Hand um den Tisch zirkulieren, lebhaft erörternd und Erfahrungen austauschend – Gespräche, die um so ergiebiger sind, als einzelne Sammler das Material des öftern nach einem gegebenen Thema zu Hause zusammensuchen, denn sie sind mit Recht der Ansicht, das Was sei in der Kunst so wichtig wie das Wie. Außerdem hören und besprechen sie in ihrem Kreis Vorträge über literarische und künstlerische Themen. Die Redner sind gelegentlich Gäste von außen, in der Regel aber Freunde aus den eigenen Reihen. Die Chronik verzeichnet in den 47 Jahren des Bestehens rund 230 Vorträge, zu schweigen von den sonstigen Abenden. Die Thematik sowohl der Vorzeige- wie der Vortragsabende ist von einer beneidenswerten Munterkeit: König Ludwig II. in Literatur, Kunst und Kitsch; Itinerarien und Reiseführer; Okkulte Medizin; Wiener Gelegenheitsgraphik (Sammlung Dr. Eugen Roth); Wallfahrtsgraphik; Liebeslyrik im Wandel der Zeit (Dr. Friedhelm Kemp); Wie lebte Frau Biedermeier (1820–1840)?; Geschichte der Spielkarte (Prof. H. Rosenfeld); Die Welt geht unter – Prophezeiun-

gen und Prognostiken aus der Sammlung R. Rieber; Zeitkritik des 20. Jahrhunderts in Wort und Bild; Aus der Werkstatt des Holzschnegers Josef Weisz, mit Erläuterungen des Künstlers; Gedanken über Schlager-
texte – auch eine Betrachtung über das deutsche Gemüt (Prof. Dr. Walter Killy). Manchmal folgen die Mitglieder einer eigens für sie veranstalteten Führung durch eine Münchner Ausstellung. Gelegentlich findet man sie auch auf Reisen, so im Herbst 1971, als sie nach Linz wallfahrteten, um des zwar ausgesprochen unheiligen Gründers der Vereinigung zu gedenken, des aus Linz stammenden Kulturhistorikers, Volkskundesammlers und Bohémiens Anton Maximilian Pachinger (1864–1936), der große Teile seiner Sammlungen zwei Linzer Museen vermachte (2171 Andachtsbilder und sonstige Graphiken religiösen Inhalts gehören übrigens dem Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel).

Nun fügt es sich zur Freude vieler Bücher- und Kunstfreunde, daß die Wände, hinter denen sich das so intensive und schöpferische kulturelle Tun dieser kleinen Schar sonst verbirgt, für einmal durchsichtig werden wie Glas. Im Verlag Robert Wölflé, Amalienstraße 65, D-8 München 40, ist nämlich unter dem Titel «Sammeln und Bewahren» ein reich illustrierter Sammelband von 218 Seiten Umfang (DM 48.—) erschienen, der gewissermaßen rund zwanzig Mappenabende zwischen zwei Buchdecken bringt in Gestalt von kurzen Aufsätzen bzw. Vorträgen von Mitgliedern. Sie werden umrahmt von Texten über Geschichte und Wesen der Vereinigung sowie statistischen Angaben über ihre Tätigkeit. Einen besonderen Reiz des Buches bilden rund 80 in Gruppen eingestreute Photos, von Werner Bodenheimer geschaffen, der seit 20 Jahren, ohne Blitzlicht und daher von den Opfern meistens unbemerkt, die Sammler bei

ihren Zusammenkünften knipst. Wir können uns nicht erinnern, jemals in einer Publikation so viel echteste Sammleratmosphäre im Bild vor uns gesehen zu haben wie hier. Man entdeckt in effigie auch die heutige initiativ Leiterin der Vereinigung, die «gar nicht antiquierte Antiquarin» Dr. Lotte Roth-Wölflé, wie sie liebenswürdig einem Gastredner dankt. Man entdeckt überdies in den Tafelrunden das eine oder andere Mitglied, das mit einem (oft interessant illustrierten) Beitrag im Textteil erscheint: Friderica Derra de Moroda (Die Tanzliteratur des 18. Jahrhunderts), Rupert Rieber (Über Gaunertum und Gaunerliteratur), Immanuel Birnbaum (Frühausgaben aus dem Silbernen Zeitalter der deutschen Literatur), Alfred Winterstein (Bilder um Goethe) und andere mehr.

Wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, aus diesem festlich beschwingten Buch, das so viel sachlich Lehrreiches und menschlich Ansprechendes aus der Welt der Kunst- und Büchersammler mitteilt, unsern Lesern drei Proben vorzuführen. «Die goldenen Jahre des Sammelns werden kaum in absehbarer Zeit wiederkommen», meint Eugen Roth. «Die große Kiste, so scheint's uns Alten, ist leer geworden... Doch getrost, die Mappe lebt, und wie eh und je kann sie so viele Vortragsabende bestreiten, daß wir uns um ihre Zukunft keine Sorgen zu machen brauchen.» Diesem Befund schließen wir uns an und wünschen der Wundermappe bzw. dem Mappenwunder von München glorreiche neue Jahrzehnte. Bx.

Lotte Roth-Wölflé:

ZUR GESCHICHTE DER FREIEN GESELLIGEN VEREINIGUNG «DIE MAPPE», 1926–1972

Die Herren, die an einem Donnerstagabend des Jahres 1926 in dem Münchner Altlokal «Germania» bis tief in die Nacht über Bücher und Graphik diskutierten, ka-

men überein, sich künftig regelmäßig zu treffen. Es waren Künstler, Schriftsteller, Kunstgelehrte, Antiquare und Sammler, die sich um den österreichischen Hofrat Anton Maximilian Pachinger versammelt hatten und nun zu einer zwanglosen Tischgesellschaft von Sammlern alter Bücher und Graphik unter dem Namen *Die Mappe* zusammenschlossen. Der Kreis, der bald größer wurde, verstand sich als eine freie gesellige Vereinigung, ohne jedes Vereinsstatut, verbunden lediglich in der Liebe zu Buch und Graphik. Die Sammler brachten ihre nicht unbeträchtlichen Schätze mit, zeigten jüngst Erworbenes vor und tauschten Erfahrungen, Glück und Leid des Sammlers aus.

Wie jeder echte Sammler geneigt ist, seine zusammengetragenen Schätze Gesinnungsverwandten zu zeigen, so empfanden auch die Mappenfreunde das gemeinsame Betrachten reizvoller als das einsame Genießen ohne Aussprache. Die Mappenabende der ersten Jahre waren nicht an bestimmte Themen gebunden. Jeder brachte bald Bücher oder Blätter mit, die er schon lange besaß, bald Funde, die ihm der Zufall, jener merkwürdige Bundesgenosse des Sammlers, gerade in die Hände gespielt hatte. Gleichgültig, ob frühe Holzschnitte oder romantische Landschaftszeichnungen, ob Bilderbogen oder Goldbrokatpapiere – nicht nur die Liebhaber des speziellen Sammelgebietes waren ganz bei der Sache: die fachlichen Erläuterungen lenkten auch das Interesse anderer Sammler auf ein ihnen bisher unbekannt gebliebenes Gebiet. So konnte sich der Bücherliebhaber nicht dem Reiz der Aquarelle oder Spitzenbilder in feinstem Pergamentschnitt entziehen, die der Hofrat als Neuerwerbung aus dem Urlaub mitgebracht hatte und nun mit der Kennerschaft des Kulturhistorikers nach Ort, Zeit und möglicher Künstlerschaft bestimmte. Sein Sammeln reichte in jene Zeit zurück, da das Glück noch auf der Straße lag und die Frage «nach einem Bild mit einem AD in der Ecke» mit dem freundlichen Angebot eines ansehnlichen Albrecht-Dürer-Kupferstiches

beantwortet wurde. In vielen Blättern seiner Sammlung feierte Pachinger die stillen Siege des Kundigen über den Gleichgültigen und Unerfahrenen. Ein wichtiger Lehrsatz für seine Sammelfreunde hieß: eigene, noch nicht ausgefahrene Wege gehen und das zu sammeln, was nicht Mode war. Die Erfahrung lehrte: was *einer* sammelt, mag billig und ergiebig sein, was *viele* sammeln, ist durch die Nachfrage selten und teuer geworden. Nach diesem guten Rat hatten viele Mappenfreunde ihr Steckpferd mit Erfolg auf unbekannten Wegen reiten lassen.

So hatte der feinsinnige Adalbert Werner, Mitbegründer der «Mappe» und Photograph von Beruf, wenig beachtete frühe Photographien, daguerreotypierte Porträts von Münchner Künstlern, jeweils mit deren Autograph, zu einer beachtlichen Sammlung zusammengetragen. Gleich ihm hat Rolf von Hoerschelmann, ebenso altes Mappenmitglied, in der Terra incognita alter deutscher Bilderbogen wertvolle Entdeckungen gemacht. In alten Sammelalben, die Hoerschelmann bei kleinen Händlern aus verstaubten Ecken zog, machte er die Funde alter Einblattholzschnitte, seltener Flugblätter und köstlicher buntbemalter Bilderbogen. Früher als die großen Kunstsammlungen hatte er mit feinem Spürsinn die populäre Druckgraphik – längst vor aller offiziellen Wertung – als Dokument der Zeit- und Gesellschaftsgeschichte erkannt und gesammelt.

Eugen Roth, gleichfalls seit vielen Jahren der «Mappe» verbunden, die ihm wertvolle Vorträge aus der Praxis für die Praxis verdankt, war auf dem Gebiet der romantischen Zeichnung ebenso glücklicher Pfadfinder wie sein Sammlerfreund und gelegentlicher Konkurrent Alfred Winterstein. In seinem «Sammelsurium» hat Eugen Roth selbst von Leid und Freud des Sammlers berichtet und nicht ohne Wehmut der Zeit gedacht, als er die schönsten Schwind-Zeichnungen für einige Mark erwerben konnte, wo andere für die in Mode stehenden Farbstiche Tausende bezahlen mußten.

Wenn wir hier des Sammlerglücks der alten Garde der «Mappe» so ausführlich gedacht haben, so möchten wir unseren Lehrmeistern damit eine Dankesschuld abtragen. Sie haben die Jüngeren und Unerfahrenen nicht nur gelehrt, *was* man sammeln soll, sondern auch *wie* man zu sammeln hat. In den viereinhalb Jahrzehnten der «Mappe» haben viele Sammlungen eine Wandlung erfahren, die man als schönsten Erfolg des Sammelns bezeichnen darf: das Bessere wurde an die Stelle des Guten gesetzt, das Auge war geschärft, der Sinn verfeinert, der Geschmack geläutert, das Wissen vermehrt – und die Sammlung besser geworden.

Der Krieg hat nicht nur diesem Qualitätsstreben Grenzen gesetzt, sondern auch den Kreis der Freunde gelichtet. Nach dem 1934 erfolgten Umzug von Hofrat Pachinger nach Wien hatte der Münchner Antiquar Robert Wölfler das Patronat übernommen. Er hielt gerade auch während der schweren Kriegsjahre das Fähnlein der kleinen Schar aufrecht, bis er selber 1943 ein Opfer des Luftkriegs wurde. Die Bombardierungen ließen weitere Veranstaltungen bald nicht mehr zu. Am 30. September 1943 war die letzte Sitzung...

Doch schon vom 6. September 1945 an trafen sich die Getreuen des Mappenkreises trotz Ruinen und Elend und Amizigaretten-Währung wieder im «Schellingsalon» zu den altgewohnten Zusammenkünften, jetzt allerdings statt wöchentlich nunmehr in vierzehntägigen Abständen. Nach Krieg und Unglück bedurfte es aber doch einiger Bemühungen, um den klein gewordenen Kreis wieder mit neuem Leben zu erfüllen. Ein Einladungsschreiben der Verfasserin dieser Chronik führte am 12. März 1952 vierzehn alte Mitglieder in der «Engelsburg», Ecke Schelling-/Türkenstraße, zusammen. Es war der Auftakt zu einer neuen Entwicklung. Es zeigte sich, daß die Sammelfreude unter dem Druck der Verhältnisse eher gewachsen als geschwunden war. Leider hatten einige Mappenfreunde emp-

findliche Verluste in ihren Beständen zu beklagen, doch bei den meisten überwog nach dem Wiedersehn der zurückgeführten Sammlungen die alte Leidenschaft. Das Glück der stillen Betrachtung konnte wieder in den Zirkel der Bücher- und Graphikfreunde einziehen.

Schon an den ersten Abenden hatte sich jedoch ein bemerkenswerter Vorgang abgezeichnet. Die «Mappe» war nicht als sich selbst genügender Kreis von Sonderlingen zum Leben wiedererweckt worden, sondern zeigte sich, um Mitglieder aus Privat-, Museums- und Archivkreisen bereichert, einer neuen Entwicklung fähig: zum reinen Sammeln gesellte sich der Forschungstrieb. Zur Liebhaberei kam der wissenschaftliche Vergleich, zu den einzelnen Mappenabenden meistens ein vorher festgelegtes Thema. Seit 1954 erhalten die Mappenfreunde gedruckte Jahresprogramme, die zu bestimmten Themen zu den Tradition gewordenen Mittwochabenden einladen. Sie finden zweimal im Monat statt. Seit 1. Januar 1970 ist im Bayernstüberl der altrenommierten Münchner Gaststätte «Lohengrin» in der Türkenstraße 50 unser Stammsitz.

Aus dem Beitrag von Herbert List:

ALTE HANDZEICHNUNGEN

Erkenntnisse eines Sammlers*

Von den fünf Sinnen war bei mir das «Gesicht» von Anfang an der ausgeprägteste. Dadurch kam ich zur Photographie, die ich erst als Amateur und später beruflich ausgeübt habe. Ein immer «neugieriges» Auge scheint mir auch die Grundbedingung für denjenigen zu sein, der sich intensiv mit bildender Kunst befaßt. Dazu kommen Sinnlichkeit und Sensibilität; diese, in Ver-

bindung mit dem visuellen Gedächtnis, ermöglichen es dem Liebhaber, auch wenn er nur über eine lückenhafte wissenschaftliche Vorbildung verfügt, instinktmäßig zu Erkenntnissen zu gelangen, die denen der Wissenschaftler bisweilen nur wenig nachstehen.

Als Sechzehnjähriger hatte ich Reproduktionen der Zeichnungen Leonardos und Michelangelos über meinem Schreibtisch hängen. Aber schon bald wurden diese verdrängt durch die Modernen: von den Deutschen: Klee, Kokoschka und Beckmann, von den Franzosen: Braque, Gris, vor allem aber Picasso. Von meinem beschränkten Taschengeld erwarb ich im Lauf von zwei Jahren Picassos Radierungen der «saltimbanques» und der dazugehörigen Blätter der blauen Periode. Im ganzen waren es achtzehn, und die Preise lagen damals bei DM 25 bis 50 für das Blatt. Heute wird diese Folge etwa mit einer halben Million bewertet: Während des letzten Krieges habe ich sie mit meiner sonstigen Habe in Hamburg verloren...

Durch diese Erfahrungen glaubte ich weise geworden zu sein. Jedenfalls war ich nach dem Krieg entschlossen, mich nie wieder mit Besitz zu belasten. Aber wenn man ein Augenmensch ist, für den sich die Werte in sichtbaren Dingen und Formen darstellen, dann versammeln sich diese wie von selber wieder um einen. Sie kommen auf einen los, als ob sie von jeher zu einem gehört hätten.

Handzeichnungen haben mich immer gefesselt. Aber daß man solche auch erwerben und besitzen kann, zu dieser Erkenntnis gelangte ich erst nach dem Krieg. Es geschah, als ich bei dem vor zwei Jahren verstorbenen Graphikhändler Heinrich Vetter einige Funde machte. Er war ein richtiges Schwabinger Original, der nebenbei das Talent hatte, einen jungen Sammler anzuregen und zu ermuntern. Schon bald begnügte ich mich nicht mehr mit dem ästhetischen Genuß, sondern wollte der künstlerischen Provenienz meiner Blätter auf den Grund gehen und legte mir nach und nach eine Fachbi-

* Ausschnitt aus einem Aufsatz nach Notizen für einen Vortrag, den Herbert List am 13. Januar 1971 im Kreis der «Mappe» gehalten hat.

bliothek zu, um durch Studieren und Vergleichen mehr und mehr in die Materie einzudringen.

Vor etwa dreizehn Jahren besuchte ich zum ersten Mal Auktionen, um Zeichnungen zu ersteigern. Einige Jahre später, als ich bemerkte, daß sich meine Interessen zu sehr ausweiteten und daß daher nicht immer die notwendige Konzentration möglich war, reifte der Entschluß, mich hauptsächlich auf die italienischen Meister zu beschränken. Sie stehen mir temperamentmäßig am nächsten. Außerdem ist von ihnen das noch relativ umfangreichste Angebot auf dem Markt. Der Grund dafür liegt darin, daß sich in Italien die schöpferische Periode über fünf Jahrhunderte erstreckt. – Trotzdem, ich bin kein Anhänger doktritärer Ausschließlichkeit. Wenn mich ein Blatt außergewöhnlich fesselt, so versuche ich es zu erwerben, auch wenn es außerhalb dieses Gebietes liegt.

Meine Sammlung wurde mit relativ bescheidenen Mitteln zusammengetragen. Mit der Zeit wuchsen die Ansprüche an die Qualität. Gleichzeitig sind aber auch die Preise innerhalb der letzten zehn Jahre erheblich gestiegen. Um weiter wesentliche Blätter der Italiener erwerben zu können, mußte ich Blätter anderer Schulen abgeben. Manche von diesen, vor Jahren anonym erworben, befinden sich heute mit sicherer Zuschreibung in großen staatlichen Sammlungen Europas und der Neuen Welt. ...

Die bedeutendsten Privatsammlungen, zumal italienischer Blätter, befinden sich in England. Die Zeichnung als Kunstwerk ist gewissermaßen ein «understatement», das dem Charakter der Engländer entspricht, weniger dem der Italiener, wohl weil sie zu wenig herzeigt. Daher gibt es heute in Italien relativ wenige Sammler. Allgemein bekannt sind die frühen Sammlungen der Mediceer und vor allem Vasaris, der die Zeichnungen nach rein entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten als Lehrmaterial für seine Academia zusammengetragen hat.

Von den Sammlern unseres Jahrhunderts

ist der vor kurzem verstorbene Holländer Frits Lugt wohl der bedeutendste. Er ist der Gründer des Institut Néerlandais in Paris und hat außerdem das maßgebliche Werk über die Sammlerzeichen herausgegeben: *Marques des collections* (2 Bände, ein dritter in Vorbereitung). Die Marken berühmter Sammlungen sind wie ein Pedigree. Um einige der berühmtesten zu nennen: Mariette, Jabach, Richardson und Reynolds.

Ein großer Teil der alten Sammlungen befindet sich inzwischen in den graphischen Kabinetten der Museen, von denen die meisten heute noch in jedem Jahr hinzukaufen. Da die ersten Qualitäten dorthin abwandern, d.h. endgültig aus dem Handel verschwinden, wird das Angebot immer geringer. Das wird einem klar, wenn man alte Auktionskataloge durchblättert. Welche Möglichkeit noch vor 50 Jahren! Diese Bewegung muß logischerweise weitergehen. Allein die über hundert Neugründungen von Museen in diesem Jahrhundert in den Vereinigten Staaten geben zu solchen Überlegungen Anlaß.

Dabei sind alte Handzeichnungen, an den modernen gemessen, noch immer recht preiswert. Trotz der Erweiterung des Kreises der Interessenten bleibt wirkliche Kennerschaft beschränkt. Da ist die Druckgraphik für solche, die z.B. ihr Geld anlegen wollen, sicherer. Die Kenntnisse davon sind erlernbar, weil sich die Differenzierungen anhand von zahlreichen Œuvrekatalogen mit genauen Zustandsbeschreibungen leichter kontrollieren lassen.

Der Besitz einer Sammlung allein befriedigt nicht. Ohne das forschende Interesse wäre die Freude des Sammelns nur halb so groß. Es scheint mir eine moralische Verpflichtung des Sammlers zu sein, auf seinem Gebiet auch einen Beitrag zur Erweiterung der kunsthistorischen Erkenntnisse zu leisten.

Für mich bestand immer ein besonderer Reiz darin, Blätter von hoher Qualität, aber anonym oder mit offensichtlich falscher Zuschreibung, zu erwerben, also solche, bei de-

nen es noch eine Entdeckung zu machen gab. Es gibt Zeichnungen, deren Qualität so offensichtlich ist, daß sie von vielen gleich erkannt und dementsprechend hoch bewertet werden. Dann gibt es aber auch solche, die, auf den ersten Blick unscheinbar, sich erst bei längerer Betrachtung erschließen, Blätter, die langsam wachsen, im Gegensatz zu jenen, deren anfangs frappierender Effekt mehr an der Oberfläche liegt, der dann aber nachläßt. Sie lassen sich gewissermaßen schneller «konsumieren».

Meine sämtlichen Zeichnungen sind fotografiert und die Photos auf der Rückseite ausführlich mit allen Details beschriftet. Ich mache kaum eine Reise, auf der ich nicht diese Sammlung von Photos zwecks Vergleich mit den Blättern in den öffentlichen Sammlungen bei mir habe. Die wichtigsten Kabinette mit Handzeichnungen befinden sich im Louvre, Paris; British Museum, London; Uffizien, Florenz, und der Albertina, Wien. Daneben gibt es aber noch mehr als hundert andere Museen mit bedeutenden Sammlungen. Überall auf der Welt habe ich bei meinem Studium von den Leitern und Mitarbeitern dieser Kabinette große Hilfe und Unterstützung erhalten und bin ihnen dafür zu großem Dank verpflichtet.

Beim Suchen und Vergleichen ist es mir häufig passiert, daß ich auf einem ganz anderen Feld eine Entdeckung machte als auf der Spur, die ich verfolgte. Vorbedingung dafür scheint mir ein gutes visuelles Gedächtnis.

In den alten öffentlichen Sammlungen gibt es noch viele falsche Zuschreibungen. Bisweilen muß man sich durch einen Wust von Nachzeichnungen und Schülerarbeiten durchfressen, bis man die Originale ausfindig gemacht hat. Ein Aussortieren wäre da wirklich wünschenswert.

Aber auch Zuschreibungen heutiger Wissenschaftler gehen da oft auseinander. Ich erinnere mich an eine dem Pier Francesco Mola zugeschriebene Landschaftszeichnung mit folgenden Notizen verschiedener Kunst-

historiker: «Mola?» – «Yes, certainly» – «May be, but very early» – «Why Mola?» – «No, never M.»...

Viele Künstler oder auch Perioden haben ihren «lieben Gott». Das ist der Kunsthistoriker, dessen Entscheidung im Augenblick für die Fachwelt maßgeblich ist, ob eine Zeichnung diesem oder jenem Künstler zuzuschreiben sei. Im allgemeinen sind Namensbezeichnungen relativ unbekannter Künstler glaubhafter als die der berühmten, aber auch da ist Vorsicht geboten. Viele Künstler haben Zeichnungen unter sich ausgetauscht. Im Nachlaß gefundene erhielten selbstverständlich den Namen des letzten Besitzers. Dabei kann man beobachten, wie oft *eine* falsche Zuschreibung eine ganze Reihe weiterer nach sich zieht. Manchen Künstlern werden heute noch eine solche Menge von Zeichnungen zugeschrieben, die sie unmöglich in einem Menschenleben geschaffen haben können! Ihr zeichnerisches Œuvre bedarf noch der Sichtung.

Ein ernsthafter Sammler sollte bei jeder Zuschreibung sich selbst gegenüber größte Strenge und Genauigkeit walten lassen und jedes «wishful thinking» ausschalten. Er sollte bedenken, daß falsche oder dubiose Zuschreibungen auch die richtigen in Frage stellen, wodurch seine Sammlung entwertet wird...

Ich frage mich manchmal: Warum sammelst du? Wieso verbringst du die meiste Zeit mit dem Studium von alten Zeichnungen, deren Themen zu deinem Leben und dem heutigen Geschehen nur noch wenig Beziehungen haben? Bestimmt ist es nicht eine Flucht aus der heutigen Wirklichkeit, die mich durchaus etwas «angeht». Auch die modernen Künstler interessieren mich, wenn ich auch zugeben muß, daß ich bei vielen Werken des letzten Jahrzehnts eine große Verarmung und Verflachung zu verspüren glaube.

Nun, es *ist* einfach so, daß mich plötzlich diese Besessenheit, die Liebe zu den alten Handzeichnungen gepackt hat. Und ich bin in dem Alter, wo man eine späte wirkliche

Leidenschaft als etwas Positives akzeptiert, auch ohne sie rationell begründen zu können.

DER DRITTE KASTEN BARG DEN SCHATZ ...

Eine Erinnerung der Antiquarin
Lotte Roth-Wölfe

Vor Jahren wurde ich einmal von den Erben eines Schlosses an der bayrisch-österreichischen Grenze zum Besuch gebeten. Ich sollte die Bibliothek und die Kunstsammlung auf Wert und Verwertbarkeit hinschätzen. Der ansehnliche Bau aus dem 18. Jahrhundert barg nur noch triste Reste der alten Herrlichkeit.

Auch der Bibliothekssaal war bis auf einige Bücherregale und einen riesigen Tisch fast leer. Ich hatte rasch die Reihen der Bücher gesichtet. Es war anscheinend der letzte Bestand der Bibliothek eines historisch gebildeten, aber literarisch nicht anspruchsvollen Büchersammlers. Nach den Lücken in den Regalen zu schließen, hatten die Erben wohl schon die gewichtigeren Werke für sich selbst ausgeschieden. Da fiel mir ein kleines Duodezbandchen auf: ein Einzelband des «Kosmos» von Alexander von Humboldt. Ich zog es heraus, und siehe da: eine persönliche Widmung des Verfassers an den Ahnherrn des Schloßbesitzers. Jetzt war der Jagdtrieb geweckt.

Der weitere Rundgang hielt jedoch keineswegs, was Humboldt versprochen hatte. Wir gelangten in das Rote Zimmer: enttäuschende Reste kostbarer Porzellangeschirre. Wir gelangten ins Gelbe Zimmer: ein Stoß alter Samt- und Brokatvorhänge, verblichen und verschlissen; sie waren zu nichts mehr nütze, und ihre ehemalige Schönheit hatte sehr gelitten. Aber was hatte es mit einigen größeren, mit schwarzem Leinen überzogenen Pappkartons in der Größe alter Foliobogen auf sich? Als ich daran ging, die Schnüre des ersten Kartons zu lösen, meinte der Schloßherr: «Die Zeit können Sie sich

sparen. Da ist bestimmt nichts von Belang drinnen.» Er schien recht zu behalten, mehr noch: Der Karton war überhaupt leer. Auch der zweite Karton enthielt so gut wie nichts. Ich ließ mich nicht entmutigen und öffnete die Verknötung des dritten Kartons. Und dieser war voll von beschriebenen Blättern. Ich ging mit einem Stoß vergilbter Papierbogen an eines der Fenster und entdeckte sofort einige mir durchaus bekannte Schriftzüge: der schräg nach oben laufende Duktus der Handschrift Alexander von Humboldts, die großen Unterschriften preußischer Könige unter Ernennungsurkunden und Offiziers-Patenten, die sachlichen Mitteilungen aus dem Bereich der österreichischen Geheimdiplomatie – handgeschrieben vom großen Metternich –, ja sogar die steilen und energischen Schriftzüge eines Otto von Bismarck.

Was vor mir lag? Die gesamte Korrespondenz eines Diplomaten in preußischen Diensten mit den wichtigsten Persönlichkeiten seiner Zeit samt dessen in Konzepten vorhandenen Antwortschreiben!

In umfangreichen Lageberichten aus dem Frankreich des dritten Napoleon berichtete der Schreiber seinem königlichen Auftraggeber von der erbärmlichen Lage des Landes und seiner Bewohner – von Paris nach Berlin.

Fürwahr ein Fund von kulturhistorischer Bedeutung. Und das dank der Widmung Humboldts, die mich erst stutzig werden ließ. Der Schloßherr war ebenso verwundert wie erfreut. Nach dem Ordnen und Sichten fand der Inhalt des schwarzen Pappkartons als handschriftlicher Nachlaß eines preußischen Gesandten in Paris Aufnahme in der Sammlung «Preußischer Kulturbesitz» und wird, soweit dies nicht schon geschehen ist, von den Historikern für die Kenntnis eines wichtigen Abschnittes der europäischen Staatengeschichte ausgeschöpft werden.

ZU UNSERER FARBBEILAGE

Trappolakarten aus Schlesien (Buchholtz). Kolorierte Holzschnitte von Michael S(c)hmitt, 1646. Gestiftet von einem Freund des «Librarium».

